

Der Turm der Mauritiuskirche in Güglingen

von Tilmann von der Kall

Baugeschichte

Die Güglinger Mauritiuskirche stammt aus dem Mittelalter. Im 18. Jahrhundert wurde sie wegen Baufälligkeit neu aufgebaut. Das mittelalterliche Aussehen lässt sich aus der Kieser'schen Ortsansicht von Güglingen ableiten. Diese Ansicht wurde 1684 gefertigt und 1988 zum Stadtjubiläum als Postkarte nachgedruckt.



Ansicht von Güglingen aus den Forstlagerbüchern von Andreas Kieser; 1684 (Hauptstaatsarchiv Stuttgart, H 107/16 Bd 5 Bl. 6)

Die Kirche hatte einen spitzhelmigen Turm nach Art eines Dachreiters an der Seite gegen Osten über einem dreieckigen gotischen Chor¹ (Dass die Stadt Güglingen sich bis 1750 mit einem dachreiterartigem Turmaufsatz über dem Chor begnügte, mag überraschen. Doch waren Dachreiter im Mittelalter wohl häufiger auf Kirchen als heute.²)

Seine heute wuchtige Form über dem Chor im Osten erhielt der Güglinger Kirchturm erst 1760 mit dem Bau der „Barockkirche“³. Damit reiht er sich zu den meisten Kirchtürmen der Nachbarschaft (z.B. in Brackenheim, Eibensbach, Frauenzimmern, Pfaffenhofen) mit einem gemauerten Schaft über dem Chor im Osten des Schiffs. Er war ein Chorturm, dessen Erdgeschoß zum Kirchenschiff hin geöffnet war.

Nach dem Stadtbrand, blieb der untere Teil des Turms erhalten. Der heutige Aufsatz mit Plattform, Glockengeschoss, Helm und Turmzier sowie das Schiff wurden 1850 im Kameralamts- oder Rundbogenstil unter Leitung von Architekt Ludwig Abel neu aufgebaut⁴.

Baubeschreibung

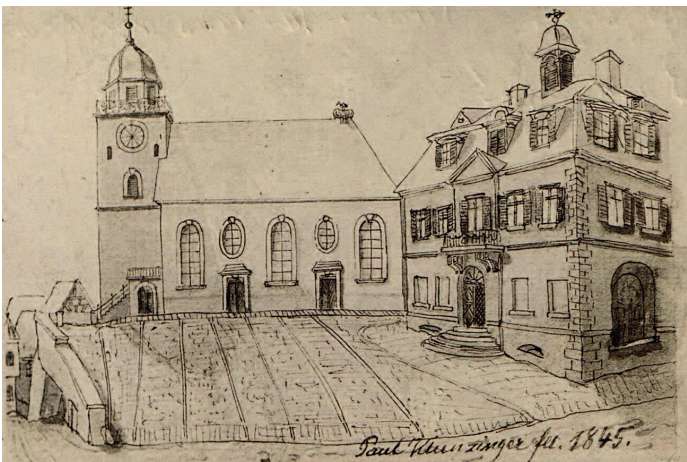
Der GÜglinger Kirchturm ist 47 m hoch und gliedert sich von unten nach oben in einen Schaft mit quadratischem Grundriss, in die Plattform, in das Glockengeschoß mit achteckigem Grundriss, in den Helm und die Turmzier.

Schaft unterhalb der Plattform

Der untere Teil des Turms, unterhalb der Plattform, der Schaft mit quadratischem Grundriss, wirkt mit seinem Quadermauerwerk mittelalterlich wie die entsprechenden Schäfte anderer Kirchen der Nachbarschaft. In der Literatur wird er wohl deshalb bis heute als spätgotisch oder mittelalterlich bezeichnet⁵, obwohl er in seiner heutigen Form erst 1760 mit einem zum Schiff hin offenem Erdgeschoss, einem „Chor“, gebaut wurde, in einer Zeit, als der Bau eines Chores im evangelischen Kirchenbau nicht mehr üblich war; stattdessen wurden die Chöre damals oft zugemauert oder anderweitig genutzt, z. B. in Zaberfeld (heute wieder geöffnet). Doch auch andere mittelalterlichen Chöre in evangelischen Kirchen blieben aus Respekt vor der Tradition zum Schiff hin geöffnet, z.B. in Pfaffenhofen.

Was war in GÜglingen geschehen? 1752 wurde das alte GÜglinger Kirchenschiff abgebrochen und nach einem Entwurf von Johann Adam Groß dem Älteren (1697-1757) am Ort der alten Kirche wieder neu aufgebaut. Dabei blieb ein älterer, zunächst noch bestehender Turm (wohl Chor mit Dachreiter) erhalten.

Doch wurde 1756 der alte Chor mit Dachreiter von einem Sturm so beschädigt, dass auch er neu aufgebaut wurde, wohl nach einem Entwurf vom Sohn des Erbauers vom Kirchenschiff, von Johann Adam Groß der Jüngere (1728-1794). Dies erfolgte in derselben Position, die der alte Chor hatte, d.h. im Osten der Kirche. Hierbei behielt auch der neue Turm mit dem Erdgeschoss als „Chor“ eine offene Verbindung zum Schiff⁶.



Kirche und Rathaus vor den Bränden in einer Zeichnung von Paul Klunzinger aus dem Jahr 1845. (Vorlage: Zabergäuverein)

Der neue Turm von 1760 hatte über einem Schaft mit quadratischem Schaft eine Plattform, die jedoch nicht - wie die heutige - über die Schaftmauern vorragte, darüber mit Rücksprung ein Glockengeschoß mit achteckigem Grundriss und eine geschweifte, „welsche“ Haube.

Nach dem Stadtbrand 1849 musste die Kirche zum größten Teil neu

aufgebaut werden, nur der Schaft des alten Turms unterhalb der Plattform wurde in das neue Kirchengebäude von 1850 übernommen. Diesmal wurde der Chor zugemauert.

Gotische Bauformen

In der südlichen Schaftmauer verläuft im unteren Drittel ein von West nach Ost schräg nach unten gerichteter alter heller Streifen. Er war möglicherweise der Ansatz für das Dach einer Sakristei. Ober- und unterhalb des Ansatzes sind spitzbogige Öffnungen, die den Eindruck erzeugen, dieser Teil des Schaftes könne aus gotischer Zeit stammen. Leider ist wegen einer neuen Gitterabspernung dieser Teil des Schafts nicht mehr frei zugänglich.



Südliche Schaftmauer mit schräg nach unten gerichteten hellen Streifen. (Foto: Von der Kall)

Unter dem Dachansatz befindet sich eine moderne Tür mit einer spitzbogigen Öffnung mit Gewände. Das Bogenfeld enthält ein spätgotisches Maßwerk mit rundbogigen benasteten Abschlüssen von zwei ehemaligen Fensterbahnen, darüber mit zwei zueinander geneigten Fischblasen. Das Gewände ist deutlich nicht im Verbund mit dem Mauerwerk. Vermutlich wurde ein älteres, original gotisches Fenster wiederverwendet und nachträglich in das Mauerwerk eingebaut. Seine Herkunft wie auch der Zeitpunkt des Einbaus sind nicht bekannt.

Ca. 3 m über dem Scheitel der Tür und unmittelbar über dem alten Dachansatz sitzt ein an der Außenwand ca. 1 m hohes und 40 cm breites (schlankes) spitzbogiges gotisches Schlitzfenster ebenfalls unbekannter Herkunft.

Sein Gewände erscheint mit dem vorhandenen Mauerwerk so gut verzahnt, dass der Eindruck entsteht, Mauerwerk und gotisches Schlitzfenster seien gleichzeitig gebaut

worden. Doch ist der gewölbte Sturz in ca. 30 cm Tiefe zugemauert; auch auf der Turminnenseite setzt sich ein spitzbogiger Sturz nicht fort; stattdessen besteht der innere Sturz aus einem mächtigen Mauerquader auf der Höhe des äußeren Spitzbogens. So ist anzunehmen, dass die Gewändesteine des gotischen Schlitzbogens von einem geschickten Steinmetz einem älteren Bau entnommen und 1760 als Wiederverwendung in den Turm eingemauert wurden.

Die beschriebenen gotischen Bauteile stammen vielleicht aus einem älteren Vorgängerbau, sind jedoch kein Beleg dafür, dass der untere Teil des Turms mittelalterlich sein könnte, obwohl er so wirkt.

Bauformen des 18. Jahrhunderts

An das 18. Jahrhundert, in welchem der Schaft unterhalb der Plattform überwiegend gebaut wurde, erinnert besonders das große Fenster mit rundbogigem Abschluss auf der Ostseite des Schafts: Es trägt im Scheitel seines Gewändebogens einen leicht hervorkragenden und hängenden Schlussstein mit der Jahreszahl 1762. (Die hervorkragenden Schlusssteine im Bogen über Fensteröffnungen sind an manchen Gebäuden des Zabergäus ein Merkmal für Baumaßnahmen des 18. Jahrhunderts.) Die Seitensteine des Gewändes sind im Verbund mit dem angrenzenden Mauerwerk.

Die Bogensteine haben keine Verzahnung mit dem Mauerwerk. Doch fällt auf, dass die über dem Bogen eingebauten Steine so abgewinkelt sind, dass sie einen Entlastungsbogen für das Ostfenster bilden.

Das Mauerwerk um das Ostfenster erscheint daher aus „einem Guss“ 1762 gefertigt.

Im oberen Drittel der südlichen, östlichen und nördlichen Schaftmauer sind auf gleicher Höhe je 2 schmale hochrechteckige Öffnungen mit flachbogigem Abschluss aus der Zeit von 1760 eingebaut. Sie sind unmittelbar in das Mauerwerk hineingehauen. Die Fenster bringen Licht in den Raum, der seit 1760 hauptsächlich als Kirchenuhrkammer gedient hat.

Die beschriebenen Fenster und die Art, wie sie in das Mauerwerk eingefügt sind belegen, dass der Turmschaft unterhalb der Plattform weitgehend um 1760 gebaut worden ist. Nur die vier obersten Mauerschichten des Schafts wurden erst 1850 zusätzlich aufgesetzt.

Hakensteine

Die abgewinkelten, aus einem Stück gehauenen Steine über dem Bogen des Ostfensters sind an repräsentativen Gebäuden immer wieder zu sehen, doch werden sie in ihrer abgeknickten Form in der Literatur wenig beachtet. Der Verfasser wurde schließlich auf den Begriff „Hakenstein“ hingewiesen, der 1929 in einem Lexikon der Architektur und 1999 im Buch Glossarium artis aufgeführt wird⁷.

Die Güglinger „Hakensteine“ haben ähnliche Sichtflächen wie die Quader der übrigen Turmmauer: Sie sind deshalb leicht zu übersehen. Der Form nach sind sie zusammengesetzt aus normalen rechtwinkligen Quadern und Fünfecksteinen, die, als getrennte Steine zusammengemauert, einen Bogen ergeben.

Der Ursprung der Hakensteine, ist wohl eine Weiterentwicklung der italienischen Renaissance und römischer Bogenarchitektur. In der altrömischen Architektur ist die Form nur zusammengesetzt z.B. an Triumphbögen zu finden. Aus einem Stein gehauen ist der älteste Bildbeleg des Verfassers das Rustika-Mauerwerk des Erdgeschosses des Palazzo Vidoni Carrareli, Rom, gebaut von Rafael ca. 1515-20. Danach findet diese gewinkelte Steinform immer wieder Verwendung, auch im 20. Jahrhundert. Die Steine haben alle scharfkantige oder kissenartige Bossen und

geben ihren Gebäuden einen besonders repräsentativen Charakter, z.B. dem Brackensteiner Rathaus von 1773, entworfen von Johann Adam Groß dem Jüngeren⁸. Die Güglinger Hakensteine sitzen dagegen ohne besondere Hervorhebung völlig plan und unauffällig im Mauerwerk, eine Form, die dem Verfasser von keinem anderen Bauwerk bekannt ist.



Rundbogiges Ostfenster mit Hakensteinen (Foto: Von der Kall)

Auch der Barockkirche sind zuzuordnen Restspuren von Ziffernblättern ca. 10 m unter der Plattform auf der Süd-, Ost- und Nordseite des Schafts. Sie sind als schwache Einkerbungen bei bestimmten Lichtverhältnissen sichtbar. Die Ziffernblätter haben einen Durchmesser von ca. 4 m, ein äußeres Band zeigt die Stunden in römischen Ziffern, vom Zentrum laufen 12 Strahlen auf die Ziffern zu. Einkerbungen für die Ziffernblätter der alten Uhr sind dem

Verfasser von anderen Kirchtürmen nicht bekannt. Üblicherweise sind die Ziffernblätter auf die Mauer aufgemalt (Stuttgart Stiftskirche) oder als Scheibe aufgesetzt. Mit ca. 4 m Durchmesser waren die alten Ziffernblätter fast doppelt so groß wie die heutigen in den Giebeln mit 2,20 m.

Kreisfenster von 1850, Bauform des Kameralamtsstils

Zwischen den beiden östlichen Schlitzfenstern unterhalb der Plattform sitzt ein Kreisfenster von 1850 mit einer lichten Weite von ca. 1 m. Es besteht aus 4 scharfkantigen, ca. 25 cm breiten Bogensteinen. Die nachträgliche Einfügung in das Mauerwerk von 1760 ist deutlich zu sehen. Das Fenster sitzt innerhalb der Spuren des alten Ziffernblatts von 1760. Die Form passt zur Rundbogenarchitektur, in Württemberg auch als Kameralamtsstil bezeichnet, mit dem Ludwig Abel, der verantwortliche Kreisbaurat, arbeitete. Ein entsprechendes Kreisfenster hat auch der Kirchturm von Spiegelberg bei Löwenstein, gebaut 1843, beeinflusst von Abel⁹.

Die Plattform (1850 und 1971)

Nach dem Stadtbrand vom 7./8. März 1849 stand die Güglinger Kirche als ausgebrannte Ruine mit den Mauern des Schiffs und des Turms. Der Turm hatte noch die alte Plattform.

Zum Wiederaufbau wurde unter Leitung von Ludwig Abel das Kirchenschiff völlig abgerissen und neu aufgebaut, vom Turm die alte Plattform entfernt, der Schaft darunter übernommen und um vier neue Mauerschichten erhöht. Hierauf wurde der neue Turmaufsatz von 1850 gebaut. Er besteht aus der neuen Plattform mit Geländer,



Güglingen nach dem Brand vom 7./8. März 1849. Lithographie nach einer Zeichnung von Heinrich Kraneck (Vorlage: Zabergäuverein)

dem Glockengeschöß mit dem Helm und der Turmzier (Turmspitze mit Kugel, Kreuz und Hahn). Wenige Reste von Plänen Ludwig Abels von Kirchenfenstern zeigen, dass dieser den Wiederaufbau – innerhalb eines Jahres vollzogen – sehr sorgfältig geplant hatte.

haben ca. 5 % der Kirchtürme derartige Austrittsmöglichkeiten, in der näheren Umgebung die Kirchtürme in Bietigheim, Flein, Großsachsenheim, Ilsfeld und Neckarwestheim).

Die Güglinger Plattform ist im äußeren Umriss quadratisch, im inneren Umriss umfasst sie mit einer leichten Kehle das ungleichmäßige Achteck des Glockengeschosses; sie ist ca. 1,20 m breit und ragt mit ihrem Geländer 60 cm über die Flucht des Turmschafts hinaus. Schon die Barockkirche aus dem Jahr 1760 hatte eine Plattform; diese überragte den Schaft nur gering. Dagegen ragte die Plattform von 1850 ca. 30 cm über den Schaft hinaus, gestützt von geschwungenen Konsolsteinen.

Bis 1971 hatte die Plattform ein schwarz gestrichenes Eisengeländer mit neugotischer Gestaltung von 1850. Die Güglinger Posaunenbläser nannten die Plattform mit Geländer den „Kranz“.



Friedrich Kaiser auf dem „Kranz“ vor dessen Verbreiterung (Foto: Fr. Kaiser)

1971 wurden die Sandsteinplatten durch eine zusätzliche Betonschicht abgedeckt und mit einer Betoneinfassung auf Wunsch der Posaunenbläser in jeder Richtung um weitere ca. 30 cm erweitert.

Das alte schwarze Geländer wurde entfernt und durch ein neues hellverzinktes Geländer nach Plänen von Schlosser Dieter Sigmund, Güglingen, ersetzt. Seither markiert die Plattform den Übergang zwischen Turmschaft und Glockengeschöß

stärker als die von Ludwig Abel entworfene Plattform von 1850.

Gelegentlich wird der Turm mit seiner Plattform auch für Besucher geöffnet. Damit bietet er eine im Zabergäu einmalige Möglichkeit, die Stadt von oben zu sehen.

Glockengeschoß und Schallfenster



Glockengeschoß von Westen (Foto: Von der Kall)

Das Glockengeschoß hat einen ungleichseitig achteckigen Grundriss mit vier breiten und vier schmalen Seiten. Äußerlich macht das Mauerwerk einen ähnlich massiven Eindruck wie das Mauerwerks des Schafts unter der Plattform. Seine Mauerstärke beträgt ca. 40 cm, davon besteht die Außenwand aus ca. 20 cm starker Sandsteinmauer, die Innenwand aus 20 cm starkem Fachwerk. Außen- und Innen-

wand sind nicht fest miteinander verbunden.

Die Sandsteinmauer sitzt mit ihren Breitseiten auf der Mauer des Turmschafts, mit ihren Diagonalseiten auf einer tragenden Steinplatte über einem die Schaftecken überbrückenden Balken.

Die Fachwerkmauer sitzt mit ihren Breitseiten auf Schwellen, die von einem eindrucksvollen tragenden Gerüst auf der Innenseite des Turmschafts unterhalb der Plattform getragen werden. Die Schwellen der Schmalseiten des Fachwerks sitzen nur mit ihren Enden auf dem beschriebenen tragenden Gerüst.

An je zwei Stützen der Breitseiten des Fachwerks sind in ihrer unteren Hälfte zusätzliche Stützen angeschraubt, die über die Fachwerkschwelle nach unten hinweglaufen und unterhalb der Plattform mit der Stützkonstruktion verbunden sind.



Fachwerkkonstruktion im Turminnern (Foto: Von der Kall)

Die Rähmbalken des Fachwerks tragen das Helmgebälk. Auf diese Weise ist das Helmgebälk im Turmschaft bis unter die Plattform verankert. Die Turmspitze behält so eine leichte konstruktive Elastizität gegenüber dem Sandsteinmauerwerk des Glockengeschoßes und des darunter befindlichen Schafts. Eine derartige Konstruktion ist dem Verfasser von keinem anderen Kirchturm bekannt.

Die für den Güglinger Turm gewählte Konstruktion des Wechsels vom Schaft mit quadratischem Grundriss in ein Glockengeschoss mit achteckigem Grundriss durch diagonale Balken weicht von den älteren seit dem Mittelalter gewählten Konstruktionen ab. Bei diesen sitzt das Glockengeschoss mit seinen Hauptseiten auf den Mauern des Schafts; die Diagonalseiten überbrücken die Ecken äußerlich mit Halbpysramiden (z.B. am Turm der Brackenheimer Stadtkirche) oder durch Abschrägungen (z.B. beim Turm der Bönningheimer Stadtkirche), auf der Innenseite mit gewölbten Trompen oder ähnlichen Überbrückungen.

Schallfenster

Die vier Breitseiten des Glockengeschosses haben in ihrer unteren Hälfte je ein Schallfenster.

Im Aussehen sind diese gleich. Ihre innere Ausformung entspricht einem rundbogigen Maßwerk im Halbkreis über zwei Fensterbahnen im Rechteck. (In der Fachsprache handelt es sich um ein gekuppeltes Fenster: Fenster die als Zweiergruppen oder durch einen übergreifenden Bogen zusammen gefasst sind.)

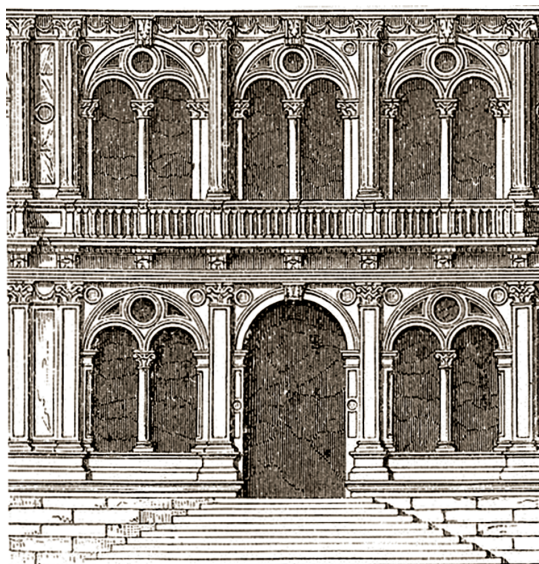
Die Fensterbahnen sind seitlich durch je eine Stütze, in der Mitte durch eine gemeinsame Stütze begrenzt. Die Stützen sind aus Sandstein gehauen; nur die mittlere Stütze des Ostfensters ist aus Holz und herausnehmbar, um das Fenster für das Ein- und Ausbringen der Glocken öffnen zu können. Die Stützen sind abgekantet. Sie gehen unten in zwei Stufen in eine stärkere Basis gleichen Grundrisses über. Oben werden sie begrenzt durch eine doppelte Platte, die in Form eines achteckigen Halsrings ein darüber sitzendes Kapitell von der Stütze trennt. Das Kapitell ist in der unteren Hälfte abgekantet und am Übergang in den quadratischen Grundriss gekehlt. Die Vorderfront des Kapitells bildet eine zweifach eingetiefte – negative - Schildfläche in Form eines Pokals. Über dem Kapitell befindet sich eine in zwei Stufen vorkragende Kämpferplatte, die das Rundbogenmaßwerk trägt. Die seitlichen Stützen sind überwiegend aus einem auf den Kopf gestellten Großquader gehauen und an die angrenzende Mauer gestellt, zum Teil auch aus Horizontalquadern des Mauerwerks gehauen.

Die Stützen wirken grob, ähnlich auch wie die Stützen der Schallfenster am Kirchturm in Flein, 1841 von Abel entworfen.

Oberhalb der Kämpferlinie sitzt das „Bogenfeld“. Je ein kleiner halbkreisförmiger Rundbogen schließt die beiden Fensterbahnen oberhalb der Kämpfer ab. Über diesen bildet ein kreisförmiger Bogen, ein kleines Rundfenster, einen Oculus. Ein großer Halbkreisbogen überspannt, von den Kämpfern der seitlichen Stützen ausgehend, mit zwei Zwickelöffnungen zum Oculus und zu den halbkreisförmigen Bögen das gesamte Feld. Zwischen den Bogensteinen des Oculus, der beiden Fensterbahnen und dem Kämpfer der Mittelstütze besteht eine kleine kelchförmige Öffnung.

Im Zabergäu und Umgebung hat nur der Güglinger Kirchturm diese Fensterform. Charakteristisch sind der übergreifende Bogen über den beiden Fensterbahnen und das durchbrochene Bogenfeld. Fenster mit übergreifendem Bogen haben eine lange Tradition. Ein Beispiel sind die Fenster des Eulenturms in Hirsau, gebaut um 1100

mit geschlossenem Bogenfeld. Im Westturm des Essener Münsters, gebaut vor 1000 ist das Bogenfeld durch eine kreisförmige Öffnung durchbrochen, ähnlich auch die Bogenfelder des Maulbronner Paradieses, gebaut um 1200. Aus diesen Formen entstand in Frankreich das gotische Maßwerk in spitzbogigen Fenstern, später das „vereinfachte Maßwerk“ mit rundbogig geschlossenen Fensterbahnen und einer Kreisform im Bogenfeld¹⁰.



Ausschnitt der Fassade des Palazzo Vendramin-Calergi in Venedig. (Aus Springers Kunstgeschichte, 1901, Band 2)

In Güglingen wählte Abel das beschriebene „vereinfachte Maßwerk“. Es ist eine zum 1850 schon auslaufenden Rundbogenstil passende Fenstergestaltung. Woher Abel die Anregung hierzu nahm, ist nicht bekannt.

Berühmte Beispiele sind ähnliche Fenster des italienischen Palastbaus (z.B. Palazzo Vendramin-Calergi 1481). Im 19. Jahrhundert wurde die Form für den Rundbogenstil häufig aufgegriffen, zum Beispiel für die Schallfenster der Ludwigskirche in München, 1829-44, gebaut von Friedrich Gärtner.

Helm mit Giebeln

Karl Klunzinger hat sich als erster und einziger Autor 1860 mit dem Aussehen des Güglinger Turmhelms befasst: „Auf den Teil des Turms, welcher von der zweiten Kirche stehen blieb, wurde ein Glockenhaus mit ansprechendem Übergang vom Viereck ins Achteck gesetzt, und die vier breiten Seiten dieses Glockenhauses endigen sich in Giebelspitzen, in deren Mitte sich die achteckige Turmspitze erhebt.“¹¹.

Das Glockengeschoss trägt einen 13 m hohen schieferbedecktem spitzen Helm mit gleichem Grundriss wie das Glockengeschoss. Die vier Breitseiten des Helms sitzen auf 1m langen Satteldächern über den vier Steingiebeln des Glockengeschosses. Die Schmalseiten des Helms sitzen auf den Schmalseiten der Mauerkrone des Glockengeschosses, ca. 70 cm von außen eingerückt auf der Innenseite der Mauerkrone.

Im Vergleich zu anderen durchgiebelten Helmen mit achteckigem Grundriss ist charakteristisch, dass die Breitseiten des Helms hinter und über den kurzen Satteldä-

chern der Giebel sitzen, die Schmalseiten dagegen bis zur Mauerkrone an den Fußpunkten der Giebel durchlaufen. In der Fernansicht erscheint der Helm als ein Kreuzdach mit aufgesetztem spitzen Zeltdach.

Die Form taucht bereits in der Gotik auf, so in Frankreich, Ile-de-France, am Turm der Kirche von La Chapelle sur Crezy¹², später in Deutschland bei den nachgotischen Helmen der West- und Osttürme des Bamberger Doms, 1766/67 aufgesetzt. Im 19. Jahrhundert wurde sie eine beliebte historisierende Form. Der Güglinger Helm ist in guter Gesellschaft mit manchen ähnlichen Turmaufsätzen des 19. Jahrhunderts in Mittel- und Nordeuropa. Auch in der näheren Umgebung von Güglingen sind ähnliche Helmformen zu finden, so beim Kirchturm der Kirche in Reichen bei Sinsheim, gebaut 1843 oder beim Turm der Kirche im nahegelegenen Mühlbach, gebaut 1871.

Ursprünglich, d.h. von 1850, als der Turmaufsatz neu gebaut wurde, bis nach 1950 saß auf jedem Giebel ein Steinkreuz. Steinkreuze oder Fialen waren im Mittelalter üblich und wurden später als historisierende Form verwendet, so in Bamberg und Mühlbach. Die Güglinger Steinkreuze sind langsam zerfallen, um 1970 wurde das letzte Kreuz aus Sicherheitsgründen entfernt¹³.

Die neue Ziffernscheiben

Seit dem Wiederaufbau der Kirche im Jahr 1850 sitzen die Ziffernblätter mit 2,20 m Durchmesser in den Giebeln des Glockengeschosses. Ursprünglich hatten sie einen weißen Grund mit schwarz gerahmten Reif und schwarzen römischen Ziffern. 2003 wurden die Scheiben etwas vergrößert, auf 2,20 m Durchmesser und in der Mitte blassrosa gestrichen¹⁴.

Turmzier

Den Abschluss des Turms bildet in 47 m Höhe die Spitze einer 5 m hohen Turmzier. Eine vertikale Helmstange ist in einem lang ausgezogenen Fuß (ca. 1 m hoch) verankert; sie wird unten von einer Kugel (ca. 40 cm hoch) umschlossen, in der Mitte von einem Zierkreuz (ca. 2 m), oben von einem Hahn (ca. 40 cm). Über dem Hahn endet die Stange mit einer Spitze (ca. 20 cm).

Das schmiedeeiserne Zierkreuz wird von der Helmstange und einem horizontalen Doppelbalken, der die Stange umfasst, gebildet. Die Enden des Doppelbalkens sind ein Kreis mit ausgezogener Spitze. Zwischen den Kreuzwinkeln sitzen vier doppelte konkave Bögen mit abgebogenen Enden. Die Kreuzarme sind fest in Nord-Süd-Richtung montiert.

Der Hahn ist unterhalb der Spitze in einer sitzenden Form angebracht. Er ist beweglich und zeigt mit dem Kopf in die Richtung, aus welcher der Wind weht. Die abschließende Turmspitze ist unten konisch und nach oben ausgezogen zugespitzt.

Vermutlich bekam die Turmzier beim Neubau des Turmaufsatzes im Jahr 1850 ihre heutige Form, entworfen durch Ludwig Abel.

Ähnliche Formen haben die Helme der Kirchtürme von Brackenheim (Jakobus), Erlligheim, Flein (vermutlich 1841 ebenfalls von Abel entworfen), Frauenzimmern und

Stetten. In Güglingen sind die vier Bögen als Doppelbögen ausgebildet; diese Verdoppelung ist dem Verfasser von keiner anderen Turmzier bekannt.

Der Hahn, der die Windrichtung als Wetterhahn anzeigt, hat mittelalterliche Tradition. In Güglingen und Pfaffenhofen sitzt er, in Stetten steht er, in Frauenzimmern schreitet er. In Eibensbach ist der Hahn durch einen Engel, in Flein durch eine Windfahne ersetzt.

Zusammenfassung

Der Güglinger Kirchturm ist mit seiner Plattform, seinem Glockengeschoß und seinem Helm ein Werk von Ludwig Abel, Kreisbaurat in Ludwigsburg, errichtet 1850 nach dem Güglinger Stadtbrand in historisierenden Formen. Der Schaft unterhalb der Plattform stammt dagegen weitgehend von 1760; er war damals als Chorturm im Osten des Schiffs vermutlich an Stelle eines Dachreiters über dem Chor gebauten Vorgängerturms gebaut worden. Damit fügt er sich erst im 18. Jahrhundert in die Reihe der zahlreichen überwiegend mittelalterlichen Chortürme des Zabergäus.

Die Plattform, 1971 erweitert und mit einem modernen Geländer versehen, ist in dieser Form nur in Güglingen zu finden. Einzig für die Landschaft sind auch die Bauformen von Glockengeschoß und Helm. Der Betrachter mag sich beim Anblick der Schallfenster ein bisschen an venezianische Palastarchitektur der Renaissance erinnern fühlen, beim Anblick des Spitzhelms auf einem Kreuzdach an frühgotische Kirchen Zentralfrankreichs. Damit ist der Güglinger Kirchturm ein Außenseiter in der Kirchturmlandschaft des Zabergäus.



Die Güglinger Mauritiuskirche in einer Aufnahme von Otto Linck (Vorlage: Zabergäuverein)

Quellen

Grundlegende und immer wieder zitierte Aussagen zur Baugeschichte der Güglinger Kirche enthalten Klunzingers Geschichte des Zabergäus von 1843, die Beschreibung des Oberamts Brackenheim von 1873 und besonders die Veröffentlichungen von Gerhard Aßfahl mit den Titeln „Die vor-reformatorische Kirchengeschichte von Güglingen“, 1979, „Zur Topographie der Stadt Güglingen“, 1982 und „Die Stadtbrände in Güglingen

1849/50 und der Wiederaufbau der Stadt“, 1974. Neben den genannten Schriften waren die wichtigsten „Quellen“ die eigenen Beobachtungen des Verfassers am Turm zusammen mit Vergleichen mit anderen untersuchten Kirchtürmen, ferner persönliche Gespräche mit verschiedenen Personen, in geringerem Umfang Archive und schließlich weitere veröffentlichte Literatur als „sekundäre Quellen“.

„Primäre“ Quellen in den Archiven mit Plänen aus den beiden Hauptbauzeiten von 1760 und besonders 1850 fehlen weitgehend. Die gesamten Quellen sind in der o.a. unveröffentlichten Arbeit enthalten.

Für Unterstützung und Rat danke ich allen Personen und Institutionen, besonders meinem ständigen Begleiter Günter Walter aus Stetten und meinem speziellen Begleiter in Güglingen, Friedrich Sigmund, dem langjährigen Messner der Mauritiuskirche.

Literatur

Die Anmerkungen im Text beziehen sich auf benutzte Literatur, die der Leser zum weiteren Verständnis nutzen mag.

1. Abfahl, Gerhard, Zur Topographie der Stadt Güglingen, ZZV 1982, Heft 3
2. Karl Klunzinger, Geschichte des Zabergäus und des jetzigen Oberamts Brackenheim, III. Abteilung, 1843 Stuttgart
3. Beschreibung des Oberamts Brackenheim, Herausgegeben vom Königlichen statistisch-topographischen Bureau, 1873, (Nachdruck Horst Bissinger Verlag Magstadt, 1976)
4. Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg, Neckarkreis, bearbeitet von Dr. Eduard Paulus, 1906
5. Fekete, Julius, Kunst- und Kulturdenkmale im Stadt- und Landkreis Heilbronn, Stuttgart 1991
6. Klunzinger, Karl, Architektur, Skulptur und Malerei im Zabergau und jetzigen Oberamt Brackenheim, in: Siebenter Bericht über den Alterthums-Verein im Zabergau 1858.1860, Stuttgart 1860
7. Wasmuth, Günther, Wasmuths Lexikon der Baukunst, Berlin 1929f 4 Bände
8. Glossarium artis, Dreisprachiges Wörterbuch der Kunst, Band 3 Bogen und Mauerwerk, 3. Aufl. 1999. unter Mitarbeit von G. Binding, Verlag Saur, München
9. Brackenheim, Heimatbuch von 1980 Hg. von der Stadtverwaltung Brackenheim
10. Adolf Schahl Die Kunstdenkmäler des Rems-Murrkreises 2 Bände München 1983
11. Hipp, Hermann, Studien zur Nachgotik des 16. und 17. Jh. in Deutschland, Böhmen, Österreich und Schweiz, Dissertation, Tübingen 1979
12. Viollet-le-Duc, E. Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI au XVIe siècle, 10 Bd, Paris 1858-68

Anmerkungen

- 1 Abfahl, Gerhard, Zur Topographie der Stadt Güglingen, ZZV 1982, Heft 3
- 2 Gespräch mit dem Bauforscher Dipl.-Ing.(FH) Götz Echtenacher vom 20.10.2015
- 3 Siehe Abfahl
- 4 Siehe Abfahl und auch Karl Klunzinger, Geschichte des Zabergäus und des jetzigen Oberamts Brackenheim, III. Abteilung, 1843 Stuttgart, S. 249. Mit Ergänzungen aus: Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg, Neckarkreis, bearbeitet von Dr. Eduard Paulus, 1906
- 5 Siehe Beschreibung des Oberamts Brackenheim, Herausgegeben vom Königlichen statistisch-topographischen Bureau, 1873, (Nachdruck Horst Bissinger Verlag Magstadt, 1976) und Julius Fekete, Kunst- und Kulturdenkmale im Stadt- und Landkreis Heilbronn, Stuttgart, 1991, S. 177
- 6 Karl Klunzinger, Architektur, Skulptur und Malerei im Zabergau und jetzigen Oberamt Brackenheim, in: Siebenter Bericht über den Alterthums-Verein im Zabergau 1858.1860, Stuttgart 1860, S. 5
- 7 So bei Günther Wasmuth, in: Wasmuths Lexikon der Baukunst, Berlin 1929f 4 Bände und auch in: Glossarium artis, Dreisprachiges Wörterbuch der Kunst, Band 3 Bogen und Mauerwerk, 3. Aufl., München 1999
- 8 Siehe Heimatbuch Brackenheim, S. 114
- 9 Siehe Adolf Schahl, Die Kunstdenkmäler des Rems-Murrkreises (2 Bände) München 1983
- 10 Siehe Hermann Hipp, Studien zur Nachgotik des 16. und 17. Jh. in Deutschland, Böhmen, Österreich und Schweiz, Dissertation, Tübingen 1979, S. 180
- 11 Siehe Karl Klunzinger, Architektur, Skulptur und Malerei im Zabergau und jetzigen Oberamt Brackenheim, in: Siebenter Bericht über den Alterthums-Verein im Zabergau 1858.1860, Stuttgart 1860, S. 5
- 12 Siehe Adolf Schahl
- 13 Gespräch mit Friedrich Sigmund
- 14 Der Farbvorschlag stammt vom Güglinger Architekten Heinz Rall und wurde vom Kirchengemeinderat so beschlossen.